Bass Marke EIGENBAU

Ein Erfahrungsbericht

„D.I.Y.“ lautete schon immer die Devise von Handwerkern und Punkrockern: „Do it yourself“, denn es macht Spaß und spart Geld. So gibt es für geneigte Bassisten mit amateurhaften Ambitionen zum Instrumentenbau relativ billige Bausätze auf dem Markt, die einfachste Fertigstellung und individuelle Gestaltungsfreiheit versprechen. Klingt ja ganz interessant!

Text und Bilder von Alexander Kern

Beim Blick auf das Angebot in Deutschland fällt auf, dass es für Gitarristen eine recht große Auswahl an Modellen gibt. Doch nach Bausätzen für Bässe muss man schon gründlicher suchen: Im Internet finden sich Kopien vom Fender Jazz Bass, vom MusicMan Sting Ray, von diversen „Metalbass“-Klassikern sowie einiges Edelbass-Ähnliches – bis hin zu Linkshänder-Instrumenten, 5-Saiter-, Headless- und Doubleneck-Modellen ist auch Ausgefallenes dabei. Die Anbieter mit Preisen zwischen hundert und zweihundertfünfzig Euro heißen zum Beispiel Sunsmile, Stellah, Rocktile und Harley Benton. Dabei bedienen Online-Riesen wie Amazon, Redcoon, Yatego oder Thomann das untere Preissegment. Für etwas mehr und bessere Auswahl lohnt es, bei kleineren Händlern wie www.gitarre-bestellen.de oder auch bei eBay reinzuschauen.

Es ist denkbar, dass die Komponenten der Bausätze zum Teil von Zulieferern stammen, die auch für bekannte Marken produzieren. Darüber und über die Arbeitsbedingungen, unter denen sie tatsächlich hergestellt werden, lässt sich nur mutmaßen. Leider sind von den Anbietern (mit Ausnahme von Sunsmile aus China: www.ssmii.com) meistens keine eigenen Webseiten auffindbar. In der Verpackung des Test-Produkts ist nicht einmal ein Herstellerland genannt, lediglich auf einem der Beipackzettel stehen asiatische Schriftzeichen.

Alternativ kann man sich mit etwas Ahnung von der Materie aus hochwertigeren Einzelkomponenten auch selbst einen Bausatz zusammenstellen. Wer mehr recherchiert und Importkosten nicht scheut, findet zudem bei Anbietern im englischsprachigen Ausland „Assembly Kits“ der höheren Preisklasse, unter anderem mit bereits fertigem Finish. Denn die „Selbermacher-Schnäppchen“ kommen in der Regel mit völlig unbehandeltem Holz daher.

Taugt das was?

Der hier besprochene Bausatz „E-Bass JB-Style“ von Rocktile für 99 Euro verwendet das klassische Jazz-Bass-Design von Fender – quasi eine der Urformen des elektrischen Basses. Sein aus drei Stücken Linde zusammengesetzter großer Korpus und der Ahorn-Hals machen einen glattgeschliffenen Eindruck. Das Palisander-Griffbrett mit soliden Bündchen, die eine gute Höhe haben, sieht passabel aus. An der Hardware im altbewährten Fender-Design gibt es nichts auszusetzen – die Mechaniken sowie die Bridge sind massiv, gut verarbeitet und voll funktional. Die Tonabnehmer sind schon eingesetzt und die Elektronik unter der Kontrollplatte ist bereits komplett verlötet. Ansonsten ist das meiste vorgebohrt, alle weiteren Teile und Schrauben sind einzeln in Tütchen verpackt und komplett. In der Bedienungsanleitung sind die nächsten Arbeitsschritte grundlegend, doch wenig konkret erklärt. Mehr und professionellere Info wäre durchaus wünschenswert. Wo es darum geht, dass die

Puzzle für Bassfans

Kopfplatte, die ein quadratischer Klumpen Holz ist, noch in Form gesägt werden muss, wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass manche Headstock-Shapes eingetragene Warenzeichen bestimmter Firmen sind. Außerdem müssen gerade hier noch die feinsten Vorbohrungen für die Mechaniken selbst gemacht werden. Beide Arbeitsschritte sind aber gut zu schaffen. Dass bei der Kopfplatte tatsächlich die Gefahr besteht, von Fender urheberrechtlich belangt zu werden, sei dahingestellt. Dennoch ist es zu empfehlen, sich vorerst für eine einfache Form zu entscheiden, die sich handwerklich leicht umsetzen lässt.

Leider ist auch zweimal Pfusch zu vermelden: Der schlecht eingesetzte (Plastik-)Sattel steht mindestens einen Millimeter über – was einfach nicht gut sein kann. Außerdem schaut von der zu langen Schraube des Saitenniederhalters an der Rückseite die Spitze heraus, wenn man sie ganz einschraubt – ein Fehler der Produkt-Planung, wie er eigentlich nicht passieren sollte. Andererseits ist klar, dass man bei dem doch sehr niedrigen Preis für so viel Rohmaterial die Erwartungen nicht zu hoch ansetzen darf. Um daraus

Die mitgelieferte Bridge und die stattdessen eingebaute von Schaller.

Benötigtes Werkzeug:

Vierkant-Schraubenzieher oder
Akkuschrauber
Bohrmaschine
Laubsäge oder andere kleine Säge
Holzfeile
Schleifpapier
Wegwerf-Plastikhandschuhe
fusselfreier Lappen
regelbarer Lötkolben

Alles, was man für ein natürliches Finish braucht: Versiegelung und Farbpigmente aus Leinsamen-Öl.

ein überzeugendes Ergebnis zu kreieren, braucht es zum handwerklichen Geschick auch noch einiges an Know-how und zusätzlichem Zubehör sowie Begeisterung für das Projekt und Durchhaltewillen.

Welches Finish?

So unversiegelt wie geliefert kann der Holzrohling natürlich nicht bleiben. Bleich und stumpf sieht das nicht nur etwas langweilig aus, sondern hat auch schlechtere Klangeigenschaften. Nur, wer hat schon die Möglichkeiten zum professionellen Lackieren? Eine einfachere, günstigere und ungiftige Alternative ist das Öl-Finish, das jeder bei sich zu Hause durchführen kann. Bei der Internetrecherche stößt man auf die Empfehlung, dafür „Tru Oil“ zu verwenden – das ist ein in Amerika gefertigtes Leinsamen-Öl, das üblicherweise zur Versiegelung von Gewehrkolben oder Messergriffen verwendet wird; zum Beispiel über eBay ist es leicht zu beziehen. Um Farbeffekte zu erzeugen, kann man ihm eine oder mehrere Ölfarben als Pigmente beimischen, die man in Läden für Künstlerbedarf bekommt.
Zum Testen, ob die Farbmischung passt, am besten erst an Stellen ausprobieren, die man später nicht sieht. Dann mit einem fusselfreien Lappen beim ersten Finish sorgfältig gleichmäßig auf kleinen Flächen auftragen, da jetzt am meisten Öl aufgesaugt wird. Mit fünf bis zehn nacheinander aufgetragenen Schichten lässt sich schon eine solide Oberfläche in gleichmäßiger satter Farbe verwirklichen. Fussel oder Staub sollte man besser zwischendurch nach den vorgeschriebenen Trockenpausen mit sehr feinem Sandpapier entfernen. Das Ergebnis hat einen leicht transparenten, das Material betonenden Look, fühlt sich gut an und ist geringfügig empfindlicher als die professionellen Finishes von industriell hergestellten Bässen. Mit nur circa 20 Euro an zusätzlichen Kosten ist das durchaus in Ordnung.

Wie wird das elektrisch?

Eigentlich sind an die fertige Schaltung unter der Kontrollplatte nur die Kabel der zwei Tonabnehmer und die Masse anzulöten. Ein Stück Lötzinn dafür ist mitgeliefert, eine Anleitung fehlt jedoch. Auf www.rockinger.com gibt es zum Glück neben jeder Menge Zeugs für den Bassbau auch einen kostenlosen Original-Schaltplan und hilfreiche Tipps. Für saubere Löt-Verbindungen ist die Verwendung eines regelbaren Lötkolbens und etwas Vorübung zu empfehlen. Die Erdung wird für den Kontakt einfach unter die Bridge geklemmt. Zum Schluss muss dann nur noch alles zusammengeschraubt werden, was keine halbe Stunde dauert. Jetzt könnte man eigentlich schon fertig sein.

Was denn noch alles?

Wie bereits erwähnt, ist der mitgelieferte Plastiksattel des Test-Bausatzes von unbefriedigender Qualität und mangelhaft verbaut. Im abgebildeten Bass wurde deshalb stattdessen ein Messingsattel eingesetzt, der inklusive Einbau vom Fachmann etwa fünfzig Euro kostet. In Verbindung mit einer Schaller-Bridge, die gerade zur Hand war, sorgt er für sehr obertonreiches Spiel und superlanges Sustain. Darüber hinaus könnte natürlich immer noch viel mehr an Aussehen und Qualität gepimpt werden: von besseren Tonabnehmern über andersfarbige Hardware bis hin zu vielen weiteren kleinen Extras und Details. Apropos: Das Pickguard-Design des Beispielbasses ist einfach ein auf Klebefolie kopiertes Motiv, wie man es im Copyshop für drei Euro drucken lassen kann.

Vergleich zum Original?

Hat man endlich Saiten auf das fertige, mehr oder weniger selbstgebaute Instrument aufgezogen, kommt der langerwartete spannende Moment. Und tatsächlich: Das erste Spielgefühl verschafft wohlwollende Befriedigung, denn der Bass tönt ordentlich. Objektiv betrachtet sind Bespielbarkeit und Klangeigenschaften insgesamt okay, da hatte man durchaus schon ganz andere Gurken in der Hand. Sogar die Voreinstellung des Stellstabes im Hals ist annehmbar, lediglich die Höhe der Bridge-Reiterchen muss für eine niedrigere Saitenlage etwas gesenkt werden. Aber das ist Geschmackssache. Im Prinzip ist das Instrument dank gut aufeinander abgestimmter Komponenten schnell spielbereit.

Im direkten Vergleich mit einem Original Fender Jazz Bass (Classic JB 3 TS, Made in Mexico, Ladenpreis zirka 850 Euro) fallen aber klare Unterschiede auf: Der Selbstgebaute ist etwas schwerer, was unter anderem daran liegt, dass sein Hals am Sattel gut vier Millimeter breiter und auch stärker ist als der des Vorbilds, dessen Hals meistens 38 Millimeter misst. So ein breiteres Maß ist eher typisch für einen Precision Bass, wirkt sich aber zusammen mit dem ohnehin großen Body durchaus positiv auf die Lautstärke beim unverstärkten Spielen aus. Verstärkt klingen die No-Name-Pickups zwar ganz annehmbar, liefern bedauerlicherweise aber nicht das differenzierte Sound-Spektrum des Originals: die Jazz Bass-typischen, knorrig hölzernen, weich singenden Sounds lassen sich nicht erzeugen. Das ebenso typische leichte Streusignal-Brummen der in Reihe geschalteten Single Coils hat man trotzdem, und das, obwohl beim Test-Bausatz die Pickup-Fächer extra mit einer speziellen Abschirmfarbe ausgepinselt wurden (Zusatzkosten: 13,90 Euro).

Macht Spaß

Trotzdem fällt die endgültige Bewertung gut aus: Es macht viel Spaß, einen kleinen Einblick in die hohe Kunst des Bassbaus zu gewinnen. Mit einem so einfach gestalteten Bausatz wie dem hier vorgestellten und einem Gesamtbudget ab zweihundert Euro bekommt das eigentlich fast jeder hin. Lediglich ein wenig Handwerker-Talent beziehungsweise die Bereitschaft, zu recherchieren und sich einzuarbeiten, wenn es komplizierter wird, sollte man mitbringen. Nach getaner Arbeit hat man dann sein selbst designtes Instrument, das den Vergleich mit industriell gefertigten Bässen dieser eher niedrigen Preisklasse gut besteht. Mithilfe von weiteren technischen oder ästhetischen Modifizierungen lassen sich seine Qualität, Individualität und sein Gesamtwert zusätzlich noch deutlich steigern, sodass in puncto Spielspaß auch höheren Ansprüchen entsprochen wird. Als Laie sollte man jedoch genau hinschauen, was alles noch selbst gemacht werden muss, da es zum Beispiel Bausätze gibt, bei denen noch die komplette Elektronik zu löten ist. Wer sich damit nicht auskennt, sollte die Finger davon oder sich von jemandem mit Fachkenntnissen helfen lassen. Denn hier können Pannen nicht nur frustrierend, sondern gefährlich werden. Es wäre ja auch zu schade, wenn der Bausatz unvollendet bliebe und nie zum Klingen gebracht würde! In diesem Sinne also: Viel Spaß und Erfolg für alle, die Lust auf ihr eigenes Bassbau-Projekt bekommen haben. ■

Anzeige